

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Volljährig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Volljährig . . . 11 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-
teljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction

Bahnhofgasse Nr. 132

Expedition- & Intelligenz-
Bureau:
Congressplatz Nr. 81
Verhandlung von Ign. v. Kleins
mayer & Ferd. Bamberg.)

Insertionspreise:

Für die einseitige Petitzeile
à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 fr., dreimaliger
à 10 fr.
Insertionsstempel jedesmal
30 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 178.

Dinstag, 5. August 1873. — Morgen: Verfl. Chr.

6. Jahrgang.

Anti-Zwenger.

In der grünen Steiermark lebt neben anderen gewöhnlichen Menschenkindern auch ein frommer, heiligmäßiger Mann, der Fürsibischof Dr. Johannes Zwenger. Derselbe fühlt sich „von Gott als Wächter gesetzt über sein Volk“ und hält sich daher auch für berufen, von Zeit zu Zeit seine Stimme zu erheben, um zu warnen und zu leiten. Bald sind es sanfte, davidische Idyllen, auf friedlicher Hirtenpfeife geblasen; bald aber stößt er, dem apokalyptischen Engel gleich, in die Posaune und donnert den tiefsten Groll seiner Verwünschungen über die sündhafte Menschheit hin. In den letzten Wochen war er entschieden Posaunenengel: „Die gegenwärtige Empörung der Welt gegen Gott“ — so lautete das Thema, welches der bischöfliche Pamphletist in allen Tonarten der Erbitterung, des Zornes, der Entrüstung variierte.

Leider reicht die Stimme des Herrn Dr. Zwenger nicht so weit, wie die der Posaunen am jüngsten Gerichtstag. Es wird daher gut sein, unseren Lesern in kurzem die gräßliche „Empörung gegen Gott“ anzudeuten. Unter der Welt versteht nemlich der Nachfolger der Bischöfe von Sedau niemanden anderen als die „liberalen Regierungen“ und die „Bourgeoisie“; diese beiden hassen Gott überhaupt, vorzüglich aber hassen sie „sein Lieblingswerk, die katholische Kirche“. Dieser Haß stammt schon von uralten Zeiten her, als Satan aus dem Himmel verstoßen und in die Hölle geworfen wurde; die

jüngsten Früchte dieses Hasses aber sind die Schulgesetze, die confessionellen Gesetze, die Civilehe. . . Neuerdings kämpft das grausame blutgierige Heidenthum wider das reine, lammfromme Christenthum; das moderne Heidenthum aber nennt sich Liberalismus!

Dieser Liberalismus nun führt theoretisch zur Affenlehre, praktisch zum Petroleum. Er nahm den Arbeitern den Glauben an Himmel und Hölle, zerstörte aber damit die sicheren Stützen des eigenen Reichthums — denn, so lehrt der geistliche Volkshirte von Steiermark, „Reichthum ist nichts anderes als Arbeitslohn, welcher von den Arbeitern verdient, ihnen aber nicht ausbezahlt wurde“. Der liebe Gott des Herrn Zwenger läßt sich jedoch diese Empörung der liberalen Welt mit nichten gefallen: Pest, Hunger, Krieg und Theuerung sind die Vorboten seines Strafgerichtes, und selbst der Friede der Welt ist nur ein bewaffneter, der jahraus jahrein hunderte und tausende von Millionen verschlingt. Darum ruft der besorgte Kirchenfürst alle seine Lämmlein und Kucklein, sie sollen sich von dieser bösen Welt ferne halten, sollen sich um die heilige Kirche und ihre Führer scharen, sollen das „Volksblatt“ lesen und dem „Presbverein“ Beiträge zahlen — dann werden sie zwar nicht im Diesseits vor den Augen der hoffärtigen Welt schlecht bestehen, wol aber vor Gott Gnade finden, der ihnen im Jenseits die ewigen Freuden vorbehält.

Dies ist die Logik eines österreichischen Kirchenfürsten des neunzehnten Jahrhunderts! Diese Logik

wurde mit Hilfe der verdammlichen aufklärerischen Kunst Gutenbergs in Druckerschwärze umgesetzt und durch den „Presbverein“, der auf Grund des heidnisch-liberalen Vereinsgesetzes hantiert, in tausenden von Exemplaren unter das steirische Landvolk geschleudert. Ob es in den Köpfen desselben dadurch heller oder finsterner wird — was kümmert diese irdische Frage den Bischof; nicht die Bildung der Menschen ist es ja, die ihm am Herzen liegt, sondern ihr „Seelenheil“; nicht für die Interessen der Gesellschaft, des Staates streitet er, sondern sein Spruch lautet: „Omnia in majorem dei gloriam“.

Zum Glück sind Zwenger und Steiermark einstweilen noch zweierlei, zum Glück besitzt dieses von der Natur so herrlich gesegnete Land noch Geister, die nicht im römischen Banne gefangen liegen und die nicht den „durch Gottes und des heiligen salzburgischen Stuhles Barmherzigkeit“ bestellten Bischof höher achten als die Vernunft, als die Forderungen der Freiheit, des Fortschritts und der Menschenwürde. Ein solcher Mann, ein einfacher, bescheidener Staatsbürger, der zwar keine Theologie studiert hat, aber doch etwas gewöhnlichen Menschenverstand zu haben glaubt, erwiderte auf die kirchenfürstlichen Invectiven; seine Schrift heißt: „Die Empörung der Vernunft gegen Doctor Zwenger“, und der steiermärkische Volksbildungsverein adoptierte diese Antwort und sorgte für ihre Verbreitung in der Provinz, um den Schaden wieder gutzumachen, den zelotischer Eifer gestiftet haben könnte.

Fenilleton.

Eine energische Regentin.

Historische Skizze von Anton Leipzig.

IV.

In dem geräumigen Vorjaale der Solitude, in welcher Katharina nur zu oft ihre weiblichen wie ihre Herrscherpflichten vergaß, vor ihrem Boudoir stand ein Leibgardist. Bleich wie der Tod, unbeweglich wie eine Statue stand er da und wartete, bis das letzte Geräusch im Palaste verhallt war. Als alles ringsumher stille ward, riß er stürmisch die Thüre des Boudoirs auf und stand — Katharinen gegenüber.

Die Czarin erschraf. Ein bisher unbekanntes Gefühl der Furcht erfaßte sie unwiderstehlich, während sie die vor ihr stehende Gestalt fixierte, welche ihrem verstorbenen Gatten zum Sprechen ähnlich war.

Im nächsten Augenblicke hatte sich aber schon die energische Regentin gefaßt; sie sah, daß der Eindringling einen Hochverrath zum Ziele habe, und drängte sich sachte rückwärts gegen den Kamin, auf dessen Gestimse eine Pistole lag.

Pugatschew postierte sich ihr gegenüber. „Katharina!“ sprach er leise, „kennen Sie mich?“

„Lege deine Maske ab, du schlechter Komödiant!“ entgegnete die Czarin. „Ich weiß, daß du ein Betrüger bist, aber mich hintergehst du nicht!“

Die Augen des Kosaken bligten unheimlich; Katharine erbebte. Sie liebte das Leben, war eine mächtige, schöne Regentin, eine Reihe der schönsten Genüsse harnte ihrer noch. Einen Augenblick erwog sie die Gefahr, die ihr drohte, aber im nächsten hatte sie schon das Mittel zur Vertheidigung gefunden. Sie veränderte plötzlich die stolze Stimme und war scheinbar unterthänig; an die Stelle der Verwünschung trat jetzt die Bitte.

„Sie können mich wahrlich nicht hintergehen,“ sprach sie; „Sie sind nicht Peter III., aber viel würdiger, Czar zu werden, als er. Ihr Verstand, Ihr männlicher Muth verleiht Ihnen etwas, was selbst der Purpur nicht verleihen kann.“

Mit diesen Worten näherte sie sich unbemerkt dem Kamine.

„Ich bin dem Zufall zu großem Danke verpflichtet, daß er Sie heute Abend in meine Nähe gebracht,“ sagte sie mit ihrer nach und nach zurückgekehrten Ruhe. „Das einsame Leben ist mir zur

Last geworden, wahrscheinlich ist Ihnen Ihre bisher gespielte Rolle auch schon lästig. Vereinen Sie Ihr Schicksal mit dem meinigen! Theilen Sie meinen Thron, nehmen Sie meine angebotene Liebe an, Pugatschew!“

Katharine, die schöne, vergötterte Regentin, blickte mit liebetrunkenen Augen auf den armen Kosaken. Pugatschew war betäubt durch diese liebevolle Aufnahme; ein wunderbares Gefühl erwachte in ihm, denn sein Charakter hatte durch die Ausschweifungen der letzten Zeit die Festigkeit eingebüßt, welche er vorher besaß.

„Katharina!“ rief er begeistert aus, „Sie besitzen eine Zaubergewalt, der ich nicht widerstehen kann. Nein, ich bin nicht Peter III., nur ein armer Kosak der Steppen Irgis. Sie bieten mir Ihre Liebe, ich nehme sie an, ich entsage meinen hochstrebenden Plänen, denn der Gedanke, der in meinem Gehirne, in meinem Herzen austauchte, erfüllt mich mit einer Glückseligkeit, welche ich zu erreichen in meinen kühnsten Träumen nie geahnt habe. Ich werde Ihr Sklave sein, werde Sie anbeten. . .“

Unterdessen hatten sich aber die Züge der Czarin wesentlich verändert, ohne daß es der Kosak bemerkt hätte.

Rasch, noch ehe Pugatschew seine Worte ge-

Hören wir einige Stellen aus dieser wackern Entgegnung; sie passen nicht allein auf die Broschüre des geistlichen Literaten an der Mür, sie erlauben eine allgemeinere Anwendung, denn die Kampfmittel der Ultramontanen sind ja allerorten und allerorten die gleichen. Zuerst, was die Behauptung betrifft, die liberale Welt hasse Gott: „Gott hassen! Nein, nein, Herr Fürstbischof, man kann hassen, was man kennt, was einem schadet, was einen herabstürzt von einer eingebildeten Höhe, was einem die glänzende Maske vom häßlichen Antlitz reißt, was durch Lug und Trug Hindernisse aufthürmt vor einem schönen und erhabenen Ziele. Gott aber, Gott haßt man nicht, ob man nun an ihn glaubt — ob nicht.“

Der Bischof vergleicht ferner den heutigen Kampf mit jenem des Christenthums gegen die damals herrschenden heidnischen Religionen. „Zawohl,“ sagt unser Gewährsmann, „es finden sich gewaltige Analogien zwischen der damaligen Zeit und der jetzigen, aber wenn man genaue zusieht, so wird man die Rollen vielleicht anders vertheilen, als sie der Fürstbischof in seinem Geiste vertheilt. Wofür heute der Liberalismus kämpft, mit erhobenem Bistur und ehrlichen Waffen, das sind dieselben Ideen und Grundsätze, aus welchen das junge Christenthum seine unbezwingliche und lebendige Macht schöpfte, und was das alte Heidenthum erhalten wollte um jeden Preis, dafür streiten heute Päpste und Concilien und bischöfliche Hirtenbriefe. Eine Gefahr, für die Gesellschaft sollte die neue Lehre in sich bergen, die Christus predigte — und culturbringend schuf sie eine neue Gesellschaft und neue Staaten, hat aber keinen der alten Staaten gewaltsam zerstört. Zerlegendes Gift soll der Liberalismus enthalten, und doch hat er in geistiger und materieller Beziehung die Menschheit erhoben und aus tausenden und tausenden von menschlichen Wesen, die in Nacht und Elend lebten, wenn man ein Vegetieren Leben nennen kann, freie denkende Geschöpfe gemacht und trachtet sie zum Bewußtsein ihrer gegenseitigen Pflichten und ihrer gegenseitigen Rechte zu erheben. Was hat denn das alte Heidenthum zum Falle gebracht und der Christuslehre zum Siege verholfen? Die sich entwickelnde Wissenschaft war es, welche die heidnische Dogmatik als phantastische Spukgeschichte erkennen ließ, und das Zusammenströmen aller Völker der damals bekannten Welt in der römischen Imperatoren-Stadt, wo sie Kunde brachten aus den fernen Ländern, in denen sich der Schauplatz der Wundermärchen befinden sollte, die jede Religion in ein anderes Land versetzte.“

(Schluß folgt.)

endet, sprang sie zum Kamine, ergriff die Pistole und hielt sie gegen die Brust des Meuchelmörders.

„Auf die Knie, roher Bauer, elender Sklave!“ schrie sie. „Auf die Knie vor deiner Herrin und Richter!“

Erschreckt raffte sich der Kosak auf und erfaßte den Griff seines Dolches, welchen er im Gürtel verborgen hatte.

Die Mündung der Pistole stand aber in einer sehr bestimmten Richtung, die Haltung der Zarin war energisch und ruhig.

„Du bist eine gute Schauspielerin!“ sagte er zähneknirschend, den Rückzug gegen die Thüre anstehend. „Schieße nicht, du könntest schlecht oder gar nicht treffen, und mein Dolch wird dann das Ziel sicher nicht verfehlen.“

Er erreichte die Thüre; die Zarin veränderte ihre Stellung nicht.

„Lebe wohl, Katharine!“ rief der Abenteurer mit wildem Humor, den Kopf durch die Oeffnung der Thüre hereinsteckend. „Sei gegrüßt von Bugatschew! er wird als Peter III. zurückkehren.“

„Au revoir, Bugatschew!“ rief ihm die Zarin ironisch nach.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 5. August.

Inland. Die Wahlbewegung zieht auch die Kirchenfürsten in ihre Kreise. Es scheint unter den verschiedenen Bischöfen und Erzbischöfen der Monarchie zum guten Tone zu gehören, daß jeder von seinem Hirtenstuhle aus den nach den kanonischen Anschauungen in allen geistlichen Angelegenheiten unmündigen Laien auch in politischen väterliche Rathschläge und Verhaltensmaßregeln erteile. Den Anfang machte Cardinal Rauscher, der schon vor längerer Zeit im wiener Severinusvereine eine Wahlrede hielt; der Fürstbischof von Trient, Riccabona, erließ zu demselben Zwecke dieser Tage einen Hirtenbrief. Auch der ruthenische Metropolit in Lemberg ist dem Beispiele seiner katholischen Amtsgenossen mit einem Hirtenbriefe vom 19. Juli gefolgt. Derselbe erinnert an die schwere Schädigung der ruthenischen Nationalität durch Modifizierung der Staatsgesetze zugunsten der Polen, die unter den Ruthenen Verzweiflung und sogar Auswanderung nach Rußland hervorgerufen. Darum mögen sich die Ruthenen um so eifriger an der Wahlbewegung und an den directen Reichsrathswahlen betheiligen, um ihre traurige Lage zu verbessern. Die ruthenische Geistlichkeit, die Trägerin der Intelligenz unter dem Volke, möge ihren Stammgenossen bei der Wahlbewegung und den Reichsrathswahlen mit Rath und That an die Hand gehen, um verfassungstreue, aber auch intelligente Reichsrathsabgeordnete zu wählen, die der deutschen Sprache aus der früheren Schule mächtig und mit den Rechtsstudien vertraut wären.

Die Clericalen in Kärnten haben sich mit einem „Aufrufe“ an das Landvolk gewendet, um dasselbe zu den Dogmen der alleinseligmachenden „Rechts“-Partei zu belehren. In demselben wird natürlich die vom „Vaterland“ zurecht gemachte Litanei vom „Gift des Liberalismus“, vom „Börsenkrach“, an dem nur die Liberalen und ihr „System“ schuld seien, weil kein einziger Conservativer an dem Börsenschwindel sich betheiligte, getreulich nachgebetet und schließlich an Pfarrer und Gemeinden die Aufforderung gerichtet, sich fest aneinanderzuschließen, um eine „Gemeinschaft der Ordnung“ zu bilden, welche in allen Thälern Kärntens ihre Stimmen auf jene Persönlichkeiten vereinigt, welche die österreichische Rechtspartei für Kärnten aufstellen wird.

In einer Versammlung des katholischen Vereins zu Wolfsberg, welche unlängst abgehalten wurde und welcher Graf Henckel v. Donnersmarkt präsidirte, sprach Baron Reyer ganz im Sinne dieses Aufrufes und erklärte neuerdings, daß die „Rechts“-Partei bei ihrer Wahlagitiation nur die Landgemeinden im Auge habe; in den Städten und Märkten, in der Handelskammer sei leider den Liberalen der Sieg gewiß, und auch der Großgrundbesitz Kärntens stehe, mit sehr wenigen Ausnahmen, auf der Seite des Liberalismus. In ähnlicher Weise wird in den anderen katholischen Vereinen des Landes agitiert; so in Klagenfurt, St. Leonhard, St. Andree u. a., welche unlängst Sitzungen hielten oder in den nächsten Tagen halten werden.

Die Weltausstellung ist am 1. d. einer großen Gefahr entgangen. Um 11 Uhr nachts ertönte im östlichen Theile das Feuerignal, und wer da weiß, welche Schätze der Industrie und Kunst, wie viel Millionen an mitunter leicht zerstörbaren Werthen dort aufgespeichert sind, der wird begreifen, welchen Schrecken ein solches Signal verbreiten mußte. Glücklicherweise beschränkte sich der Brand auf ein einziges Gebäude im Distracte, auf das elsässer Bauernhaus, das in der That völlig ausgebrannt ist. In diesem Hause hatte sich bekanntlich ein deutscher Restaurant eingerichtet; was an Ausstellungsgegenständen darin war, war wohl mehr Vorwand, jedenfalls nicht bedeutend. Der instructive Theil der Ausstellung hat also gar nichts verloren. Schlimmer wäre es gewesen, wenn der

benachbarte Pavillon des Ackerbauministeriums angegriffen worden wäre, doch blieb dieser ganz unversehrt bis auf die Außenwände, die einigermaßen beschädigt sind, und einige Ausstellungsobjecte dieses Pavillons, die durch das Hinausräumen gelitten haben.

Ausland. Die preussische Regierung macht kurzen Prozeß mit der bischöflichen Opposition. In Fulda wurde das Knabenseminar aufgehoben, weil der Bischof sich weigerte, die durch die Kirchengesetze gebotenen Aenderungen vorzunehmen. Neue energische Schritte werden in der Diocese des streitbaren Grafen Ledochowski erwartet. Dort nemlich steht in allernächster Zeit die Anstellung von 28 unlängst in Gnesen geweihten Geistlichen bevor, welche die gesetzlichen Bedingungen über Vorbildung u. der Geistlichen nicht erfüllt haben. Monsignor Ledochowski, der jenes Gesetz und namentlich die darin enthaltenen Strafbestimmungen sorgfältig studiert zu haben scheint, hat nun jenen jungen Priestern praktische Instruktionen mit auf den Weg gegeben und sie namentlich angewiesen, sich mit ihrer häuslichen Einrichtung auf das Allernothwendigste zu beschränken, damit sie jeden Augenblick reisefertig seien, im Falle sie durch die weltliche Behörde von ihren Stellen entfernt werden sollten. Damit wäre zunächst dafür gesorgt, daß bei Verhängung von Geldstrafen der Executor nichts zu thun bekomme. Für die Beköstigung und Erhaltung der etwa Exmittierten wird der zunächst wohnende Pfarrer sorgen, zu dem sie sich alsdann in Pension zu geben haben. Die weltliche Behörde wird nun ihrerseits zu bestimmen haben, wer in einem solchen Falle die Listen der Geburten und Sterbefälle führen sowie Brautleute, die nicht gewillt sind, ihre Heirat ad calendas graecas des Kirchenconflicts zu verschieben, rechtsgiltig zusammengeben soll, und da wird denn am Ende doch der — Kreisrichter oder Bürgermeister d'ran müssen.

Ueber die wachsende Clericale Arroganz in Frankreich wird der „Alln. Ztg.“ geschrieben: Die Geistlichkeit in der Provinz tritt äußerst händelsüchtig auf und richtet besonders ihr Augenmerk auf die Zeitungen, welche ihr mißliebige Dinge sagen. So haben jetzt wieder acht Geistliche eine Klage gegen den „Progrès de l'ain“ anhängig gemacht, von dem sie verleumdet zu sein behaupten. Die Sache kam am 1. August vor. Die Gerichte zeigen sich fast überall der Geistlichkeit äußerst günstig und bringen nicht allein das Sonntagsgesetz in Ausführung, sondern verurtheilen auch die, welche, wenn die Prozeßionen auf den Straßen herumziehen, ihre Hüte oder Mützen nicht abziehen wollen. Letzteres begegnete einem Bewohner von La Becebe-Lauragnais (Diocese von Carcassonne), der, als die Prozession durch den Ort zog, dem Gebote des Kirchendieners, sein Haupt zu entblößen, nicht Folge leistete, und deshalb vom Zuchtpolizeigericht von Castelnaudary zu 16 Franken Geldstrafe verurtheilt wurde. Unter den Landbewohnern selbst machen diese Vorgänge viel böses Blut.

Die Brennpunkte der Aufstände und Kämpfe in Spanien sind dieser Tage Valencia, Sevilla, Malaga und Cadix gewesen. Cartagena wird immer von den Insurgenten noch in unge störtem Besitze behalten; die Herren entsendeten nach Valencia Verstärkungen an Rebellen und bombardierten die Stadt Almeria, wobei sie dafür Sorge trugen, das deutsche Consulats-Gebäude einzuzündern. In Valencia soll die Bank von ihnen geplündert sein. Auch taucht ein neuer, unabhängiger Canton mit Namen „Alhama“ auf. Es wird officiell bestätigt, daß die Insurgenten in Sevilla vor ihrer Niederlage sämtliche öffentliche Gebäude mit Petroleum angezündet haben. Wenn man angesichts dieser traurigen Nachrichten von der Thatsache unterrichtet wird, daß jetzt vier deutsche Kriegsschiffe vor Malaga kreuzen und im Hafen von Bilbao englische und französische Kriegsschiffe eingelaufen sind, so scheint sich die Lage zu einer Interventions-Krise zuspitzen zu wollen.

Zur Tagesgeschichte.

— Cholera-Commission für das deutsche Reich. Aus München wird geschrieben: „Den Anlaß zu der von reichswegen berufenen Cholera-Commission bot eine Stelle in der Schrift des Professors Dr. v. Pettenkofer „Ueber den gegenwärtigen Stand der Cholerafrage“. Der gelehrte Verfasser hält daselbst in ernster Weise den Regierungen die Verantwortung vor, die sie auf sich laden, wenn sie abermals das Eintreten einer Epidemie abwarten, ohne die geeignete Vorsorge zur Bekämpfung derselben zu treffen. Bismarck ging sofort auf diesen Vorschlag ein, und die insolge dessen berufene Commission hat um so gegründeter Aussicht, wirkliche Resultate zu erzielen, als dieselbe nur aus fünf Mitgliedern besteht, die sämtlich genau über die Frage orientiert sind. Süddeutschland besitzt drei Vertreter, unter denen Pettenkofer den Vorsitz führt; die Sitzungen finden in einem Saale des Reichsanzleramtes (in der Wilhelmstraße in Berlin) statt; der Diätenbeitrag jedes Mitgliedes beläuft sich auf 20 Mark.

— Ein seltener Fall. In St. Louis ist, wie die Zeitungen melden, kürzlich bei einem Feste von einem Schwärzen eine deutsche Rede zu gunsten des Fortschrittes gehalten worden. So was, meint der Berliner „Ull“, kommt in deutschen Landen nicht vor.

— Ein Henker. „Die Regierung hat 100 Körbe nötig!“ So verkündete, schreibt der „Globus“, ein Maueranschlag in Tschu-Yang, einer Stadt in der Nähe von Swatau in China. Damit war dem Volke kund und zu wissen gethan, daß hundert Menschen enthaupet werden und Arbeiter sich melden sollen zur Verfertigung der Körbe, in welchen die Missethäter zum Richtplatz getragen werden. General Pang, kaiserlicher Commissarius, war im März erschienen, um eine Untersuchung über allerlei Unordnungen anzustellen, die seit einer Reihe von Jahren vorgefallen waren. So z. B. hatten die Bauern sich gegen Befehle der Mandarinen aufgelehnt, die Steuereinnahmer fehlte und dergleichen mehr. Die Beamten hatten aber auch über das alles geführt, und nun sollte die Abrechnung erfolgen. General Pang hat schon seit drei Jahren auch in anderen Provinzen in ähnlicher Weise gewirkt; er hat eine starke Leibwache bei sich und läßt unerbittliche Strenge walten. In Tschu-Yang zitterte alles vor ihm. Vorläufig begnügte er sich mit 80 Körben, indem die Hinrichtung von 20 Verbrechern aufgeschoben wurde. Auf dem „Blutfelde“ außerhalb der Stadt wurden die Schlachtopfer in langen Reihen derart aufgestellt, daß zwischen jedem Mann ein freier Raum von etwa fünf Ellen blieb, denn der Henker mußte sein Richtschwert ganz ungehindert schwingen können. Der Henker begann sein Werk und schlug die Menschenhäupter wie Hohnköpfe ab. Ein Engländer, der Augenzeuge war, schreibt einer Shanghai-Zeitung: „Keine Guillotine könnte rascher und sicherer arbeiten!“ General Pang hat im Verlaufe der letzten drei Jahre mindestens 3000 Köpfe abgeschlagen lassen, und die meisten derselben hat „Fallenschabel“ abgehauen. Diesen Epitheton hat man seinem Richter gegeben, einem kleinen, untersehten Menschen, der eine krumme Nase hat und in seiner Art ein ausgezeichnetes Mensch ist. Er war früher Rebell, wurde gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Der Henker, welcher eine Reihe von Todesandidaten abhauen sollte, machte seine Sache herzlich schlecht und hatte ungeschickt in Hals und Kopf. Das verdroß den Fallenschabel, an welchen demnächst die Reihe kommen sollte, und er rief dem General mit sehr lauter Stimme zu: „Sollen wir denn alle so ungeschickt zerhackt werden? Nimm mir die Ketten ab; ich will zeigen, wie man es machen muß!“ Damit war Pang einverstanden; Fallenschabel schälte alle verfügbaren Köpfe herunter und verlangte dann ganz kaltblütig, nun auch seinerseits abgethan zu werden, aber rasch und wie es sich gehöre. „Nein,“ sprach Pang, „du sollst leben bleiben und mir dienen.“ Seit jenem Tage ist er der Lieblingshenker des Generals, der ihm nachrühmt, daß er niemals einen ungeschickten Streich geführt habe.

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (In der sonntägigen Monatsversammlung des katholisch-politischen Vereines) donnerte Tischlermeister Regali gegen die glaubenslosen Jungslowenen, namentlich gegen die Studierenden der grazer Universität, deren Protest gegen das Programm der Reichspartei unter den Clericalen große Entrüstung hervorgerufen hat. Redner meinte, es sei höchste Zeit, eine slowenische Universität in Laibach zu gründen, allwo die studierende Jugend unter gehöriger Ueberwachung gestellt werden könnte, um vor dem Gifte des Liberalismus, von dem bereits die grazer und wiener Studenten angesteckt seien, bewahrt zu werden. Der Universitätslehrer möge studieren, nicht aber Politik treiben. Ebenso mißfällig äußerte sich Regali über die Wählerbesprechung in Adelsberg, wo Razlag als Gegencandidat Hohenwarts aufgestellt wurde. Dieses Mandat habe der glaubenslose Dr. Jarnik in Szene gesetzt, denn einer der Hauptfaisseurs jener Zusammenkunft, Grundbesitzer Hren aus Bigaun bei Birkniz, sei ein intimer Freund Jarniks, dieser eigentlich stecke hinter dem teuflischen Attentat auf den hochverdienten Hohenwart. Uebrigens hegen die katholisch-politischen die zuversichtliche Erwartung, es werde Dr. Razlag, der noch immer bei allen Slowenen die größte Hochachtung genießt, die insolge derartigen Chicanen ihm angebotene Candidatur um ein Reichsrathsmandat nicht annehmen, getreu seinem ausgesprochenen Entschlusse, sich auch künftighin von der Politik fern zu halten. Hierauf besprach Lehrer Močnik die unter den Alt- und Jungslowenen entstandene tiefe Spaltung, als deren eigentliche Urheber er nicht Dr. Bošnjak und Dr. Jarnik, sondern die Deutschliberalen und namentlich das „Laibacher Tagblatt“ bezeichnete. Dieses habe die Nationalen stets als „Klericale“ benannt, viele junge Leute hätten sich daher geschämt, mit den Geistlichen zu gehen, und so hätten die Segner die Parteilichkeit im nationalen Lager hervorgebracht. Schließlich votierte das ultramontane Häuflein, im ganzen 12 Köpfe stark, den Führern der Nation Dr. Bleiweis und Dr. Costa, welche nunmehr ein wahres Märtyrertum seitens der Jungslowenen zu bestehen haben, eine Vertrauensadresse, welche durch eine eigene Deputation den beiden überbracht werden sollte. Ueber Antrag Močniks ging man hievon ab und wurde „Danica“ beauftragt, in der nächsten Nummer das edle Märtyrerpaar gehörig zu beweiheuchen.

— (Exminister Hohenwart), der auf seine Klericalen Freunde in Krain nicht besonders bauen mag, hat sich nun nach Mähren gewendet. Bei seinem Besuche in Rokitniz bei Prerau soll ihm eine Candidatur angeboten worden sein, die er auch huldreichst angenommen hat. Der olmützer „Nabinec“ setzt sich bereits mit allem Eifer für diese Candidatur ein und empfiehlt seinen Parteigenossen zugleich, auch einen Wahlbezirk für den verdienstvollen Kollegen Hohenwarts auszusuchen — für Dr. Schöffle.

— (Belobende Anerkennung.) Die k. l. Landesregierung hat dem Lukas Bismann aus Tschernisch für die am 3. Juni d. J. nachmittags mit eigener Lebensgefahr bewirkte Rettung des Valentin Mejan aus Tscheska vom sicheren Tode des Ertrinkens im Savestusse die belobende Anerkennung durch die k. l. Bezirkshauptmannschaft Laibach ausgesprochen.

— (Ein Trupp Zigeuner), aus einem Manne und 6 Weibern bestehend, kam Freitag abends in ein Haus in Waitzsch, und während einige derselben die im Vorhause anwesende 15jährige Tochter der Wirthin beschäftigten, drangen die anderen ins Zimmer und entwendeten aus der Kleidertruhe (in welcher der Schlüssel lag) den Betrag von 30 fl. Die Bande wendete sich gegen Stein, und wurde deshalb die dortige Bezirkshauptmannschaft um Anhaltung derselben ersucht.

— (Cavaliermäßig.) Aus dem Oberlande wird uns folgender Vorfall berichtet: Vor einigen Tagen stieg in der Station Lees ein Reisender aus, ein bejahrter Herr, seines Charakters Baron, und begab sich mit seinem Gepäck zum einzigen am Bahnhofplaz befindlichen Gefährte. Er hatte als bald

den Fahrpreis nach Welbes mit dem Kutscher vereinbart, bestieg das Fuhrwerk, ließ sein Gepäck ausladen und fuhr ab. Da stürzten plötzlich zwei Herren heran, der eine davon der eben so fromme als correct national gestimmte Baron B., der andere ein Cavalieroffizier, geboten dem Kutscher zu halten und bemerkten gegenüber dem Reisenden, das sei ihre Gelegenheit, er habe auszusteigen. Der alte Herr machte seine Gegenvorstellungen, bemerkte, er habe das Gefährte soeben in bester Form rechtens gemietet und mit dem Kutscher den Fahrpreis vereinbart. Nochmalige Aufforderung, auszusteigen, abermalige Weigerung des alten Herrn. Da auf einmal wird er gepackt, echt cavaliermäßig vom Wagen heruntergezerrt, sein Gepäck auf die Straße geworfen. Die beiden Cavaliere setzten sich hinein und jagten höhrend und lachend davon. Dem alten Herrn, der sich so auf öffentlicher Straße seines gemieteten Wagens beraubt sah, blieb nichts übrig, als über die sonderbaren Cavaliereffiten hierzulande seine Klagen zu machen und die Anzeige zu erstatten.

— („Die Schädlichkeit des idrianer Hüttenrauchs.“) [Fortsetzung.] Eine Note des Bergamtes Idria vertheidigt seinen alten Standpunkt, kann jedoch nicht umhin, zuzugeben, daß die Condensation keine vollständige sei, der Rauch stinkende Wirkungen übe und daß die Quecksilberdämpfe sich schnell niederschlagen. Und dennoch wird die Beschwerde als „nichtig“ erklärt. Auch nach dem Urtheil der laibacher Berghauptmannschaft haben die Kläger keine Beweise für sich, sinemal „im Thalleffel der Idria das vegetabilische Leben ein sehr lippiges“ sei. Jede commissionelle Erhebung scheine demnach überflüssig, die Gesuche seien darum abschlägig zu bescheiden. Schließlich gibt die k. l. Berghauptmannschaft noch ihrer Entrüstung Ausdruck über den Undank der Bewohner Idrias gegen die Bergbehörden, trotzdem ihnen so viele wohlthätige Einrichtungen zugewendet worden. Eine Beschränkung des Betriebes wird abermals als ganz unmöglich erklärt. So nebenher macht die idrianer Bergbehörde die interessante Entdeckung, daß das Quecksilber erst bei 80° R. und selbst bei dieser Temperatur nur mit Hilfe von Wasserdämpfen verflüchtigt, während erwiesen ist, daß Quecksilber bei jeder Temperatur über 0° R. verdampft. Sonderbar nimmt sich hiebei die Mittheilung der Bergbehörde aus, nach welcher sie selbst im Hochsommer den Dfenbetrieb einstellt „zur Verminderung des Verlustes“ an Mercur! Nach der entwickelten Theorie verdampft Quecksilber erst bei 80° R., und im Hochsommer muß der Betrieb eingestellt werden, weil der Verlust an Mercur zu groß ist. Danach zeigt also im Thalleffel von Idria das Thermometer 80° R. und man kann im Idriafluß zu gewissen Zeiten Kartoffel kochen! Leute mit solch physischen Kenntnissen sind mit der Regelung des Hüttenbetriebes betraut! Die Berghauptmannschaft als erste Instanz entschied daher, es sei das ärarische Werk zu einer Beschränkung des Hüttenbetriebes nicht zu verpflichten, auch könne die Bergdirection nicht zu Schadenersatz gezwungen werden. Nach dreijähriger Pause erheben (1870) zwanzig Inassen von Unteridria, Mittel- und Unterfanomla abermals Beschwerde gegen die Fabriksgebarung in Idria. Das Schriftstück beleuchtet abermals die Nachtheile, welche der Umgebung durch die „Brennhütte“ erwachsen, betont aber zugleich, daß es den Beschwerdeführern nicht möglich ist, „die von der Montanbehörde geforderten „wissenschaftlichen Beweise“ zu erbringen, weil jene Bildung von ihnen nicht verlangt werden kann, die unbedingt nötig ist, um den Montanbehörden die Schädlichkeit des Hüttenrauchs zu erweisen! Die Zustände seien aber unerträglich, die Inassen seien insolge der großen Verluste nicht im Stande, die hohen Steuern zu zahlen. Die Viehzucht liege darnieder, der Ackerbau sei dadurch erschwert, und trotzdem nehme der Betrieb der Hütte zu. Diese und ähnliche Klagen wurden mit Hinweis auf frühere Entscheidungen ebenfalls abgewiesen. Inzwischen wurden sogenannte „Muffelöfen“ gebaut, in welchem das quecksilberhaltige Erz nicht geröstet, sondern unter Kaltzulaß in eisernen „Muffeln“ bei Luftabschluß erhitzt wird. Aber die Zahl der durch Quecksilbervergiftung erkrankten Arbeiter vermehrte sich

